

---

Gertraud Schlesinger-Kipp

Kindheit im Krieg und Nationalsozialismus

Bad Malente 15.2.14

1. Einleitung
2. Methode
3. Ergebnisse der Interviews
4. Diskussion anhand von Fragebogenergebnissen und Interviews
  - 4.1. Beschädigte Kindheit, Traumatisierung
  - 4.2. Auswirkungen je nach Altersstufe
  - 4.3. Auswirkungen je nach Geschlecht
5. Kriegskindheit und Psychoanalyse

### **1. Einleitung**

Seit meiner Tätigkeit in verschiedenen universitären Forschungsprojekten in der AG Soziale Gerontologie der Universität Kassel unter der Leitung von Hartmut Radebold Ende der 70er- und in den 80er-Jahren, liegt ein Schwerpunkt meiner wissenschaftlichen, aber auch praktischen psychoanalytischen Arbeit im Bereich der Psychotherapie und Psychoanalyse mit Älteren. Schon damals beschäftigte mich mit Peter Warsitz die Frage nach der Wechselwirkung von Erinnerung und gegenwärtigem Erleben im Älterwerden.

Mein Forschungsprojekt steht jedoch auch in dem kulturtheoretischen Zusammenhang des kulturellen Gedächtnisses (Assmann). Kann man davon ausgehen, dass kollektiv eine Latenz von über 60 Jahren nötig war, um die Wiederkehr des Verdrängten in einer neuen Weise zu bearbeiten?

Die Idee, Psychoanalytiker und Psychoanalytikerinnen dieser Generation sozusagen als Experten zu befragen, ist darin begründet, dass Psychoanalytiker zu einer Profession gehören, die sich aus beruflichen Gründen intensiv mit der Reflexion der eigenen individuellen Geschichte befasst, sozusagen also „Spezialisten der Erinnerung“ (Warsitz Gutachten) „Die stark in die Jahre gekommenen Kriegskinder ... berichten oft erstaunlich detailliert, was ihnen im kindlichen Alter in Luftschutzkellern oder auf der Flucht widerfahren ist. Wer die Fallstricke des Sich-Erinnerns über längere Zeiträume hinweg kennt und eine Vorstellung von den unbewussten Prozessen des Überschreibens und Veränderns von Erinnerungen hat, wird gerade der ‚ungetrübten‘, naiven Erinnerung gegenüber vorsichtig sein. Es gehört nicht allein eine kontrollierende Reflexionsfähigkeit, sondern auch ein gehöriges Maß an zeitgeschichtlichem Wissen dazu, zuverlässig wieder in den frühkindlichen

---

Wahrnehmungshorizont und die vergangene Wertewelt eintreten zu können“ ( Rolf Schörken 2007, S. 39 Buch über Resilienz). Kontrollierende Reflexionsfähigkeit, davon sollte man ausgehen können, und geschichtliches Wissen haben sich die meisten Psychoanalytiker angeeignet.

Zudem wird die Kindheit in der Psychoanalyse als grundlegend für das spätere Leben angesehen. Die Gedanken und Überlegungen von Psychoanalytikern, die gerade in dieser Berufsgruppe bewusst mit der eigenen Geschichte zusammenhängen dürfen, könnten auch für Andere und für die gesellschaftliche Erinnerungskultur im Sinne einer nicht missbrauchenden (politisch) Erzählung von Geschichte von Bedeutung sein.

Mir persönlich wurde zusätzlich deutlich, dass die meisten meiner älteren Kolleginnen und Kollegen, meine analytischen Lehrer und Supervisoren zu dieser Generation der vor oder im Krieg Geborenen und Aufgewachsenen gehörten. Ich hatte sie bis dahin wenig über ihre eigenen Erfahrungen im Nationalsozialismus und Krieg und wenig über ihre Motivation, Psychoanalytiker/in zu werden sprechen hören.

Zielsetzung dieser Arbeit ist demnach, die Generation der Kriegskinder zu Wort kommen zu lassen, das hinter dem Schweigen über die Kindheitserlebnisse stehende Bedürfnis nach Anerkennung und Bedeutung der frühen Erlebnisse für ihr Leben zu teilen. Nach Bohleber (2002) kann eine persönliche sinnvolle Verknüpfung von Ursache und Wirkung traumatischer Ereignisse nur durch eine öffentliche Anerkennung einer traumatisierenden historischen Situation geschaffen werden.

## **2. Methode**

Meine Untersuchung ist gegliedert in zwei Teile: eine quantitative Untersuchung in Gestalt einer Befragung mittels Fragebogen und eine qualitative Untersuchung in Gestalt einer unmittelbaren Befragung mit Hilfe von Interviews

### **Quantitative Untersuchung:**

Im Fragebogen, den ich selbst konstruiert habe, ist dem Datenteil des Fragebogens eine Fragenliste zur subjektiven Einschätzung der Erlebnisse angefügt, denn auch ein historisch nachweisbares Kriegstrauma bekommt seine Bedeutung erst durch die innere Verarbeitung dieses Erlebnisses.

380 Fragebogen wurden an die zwischen 1930 und 1945 geborenen Mitglieder der DPV verschickt mit anonymem Rücklauf.

---

Es wurden 198 (52 %) auswertbare Fragebögen zurückgesandt. In einem gesonderten Umschlag sollten die Zusagen zu persönlichen Interviews mit der Autorin auf einem extra Blatt zurückgeschickt werden. Von 380 Angeschriebenen haben 105 Mitglieder ihre Bereitschaft zu einem Interview erklärt (28 %), eine mich überwältigende Bereitschaft, der ich in keiner Weise gerecht werden konnte.

### **Qualitative Untersuchung**

Aus der Gruppe der möglichen Interviewpartner wurden fünf Jahrganggruppen gebildet. Durch diese Gruppeneinteilung konnten die Befragten danach getrennt werden, ob sie den Krieg als Schulkinder, Kinder im Kindergartenalter oder als Kleinkinder und Säuglinge erlebt haben. Aus jeder dieser Altersgruppen habe ich per Zufallsauswahl jeweils eine Frau und einen Mann als Interviewpartner ausgesucht.

Die Interviews wurden in Anlehnung an die DPV-Katamnese studie (Leuzinger-Bohleber et al. 2002) von mir in offener psychoanalytischer Form durchgeführt, auf Tonband aufgenommen. Anschließend erfolgte (meist telefonisch) eine Supervision des Gespräches durch einen Experten/Psychoanalytiker. In einem zweiten Interview sollten dem Interviewpartner und mir die Möglichkeit gegeben werden, die nach dem Gespräch aufgeworfenen Themen anzuschneiden. Anschließend wurden die Interviewprotokolle dem Interviewten gegeben, erneut darüber gesprochen und gegebenenfalls ergänzt, um sie danach zu autorisieren. Alle zehn Interviewpartner haben mit mir diesen Prozess vollzogen, so dass die Gesprächsprotokolle autorisiert sind.

Die Einbeziehung der unmittelbaren Situation zwischen dem Interviewten und der Interviewerin kann wichtig werden. Die Illusion der Neutralität des Untersuchers wird angesichts der Nachwirkungen, die Krieg und Nationalsozialismus in allen von uns haben, besonders hinfällig. Geschichten, zu denen die Interviewten zurückkehren, die aus der Geschichte geboren werden, finden ihre Resonanz in der eigenen Geschichte oder der unserer Eltern.

Für jeden Interviewpartner habe ich in dem, was ich „Spurenlese“ genannt habe, versucht, Spuren nachzugehen, die diese Zeit in den damaligen Kindern hinterlassen hat, oft wie eine Spur im Schnee, die Anwesenheit der Abwesenheit, der Mensch der sie gemacht hat ist schon weg, aber die Spur ist noch da. Das Nichts, das Nicht-Beschriebene kann demnach auch nicht aus der Geschichte gelernt werden, es kehrt immer wieder an dieselben Plätze, um seinen Weg in die Geschichte zurück zu finden, wenn die traumatische Spur verloren ist. Es gibt keine Transmission von der Vergangenheit in die Gegenwart, wenn das katastrophische

---

Erleben die Zeit zum Stillstand gebracht hat. Aber es gibt „präverbale Platzhalter“, Spurenelemente von Kriegserlebnissen der Eltern, keineswegs nur massive Traumatisierungen, sondern gerade auch subtile Beziehungstraumata innerhalb von Familien, wo Kinder mit von Eltern unerzähltem Vergangenen als Gegenwart die Treue halten und „deshalb nicht zur lösenden Trauer und selbstsicheren Gestaltung der eigenen Lebenssphäre gelangen“ (Weinböck 2009, Psyche S. 484). Während der Interviews entstand anhand von Wörtern, Symbolen wie dem der „schwarzen Stiefel“, die in völlig konträren Erinnerungen auftauchten, deutlich, dass es so scheint, als ob die verschiedenen Interviews und deren Texte miteinander im Gespräch wären, aufeinander antworten würden, was Kristeva „Intertextualität“ nennt. Es sind sehr verschiedene Texte, die sich nicht direkt aufeinander beziehen, aber sie beziehen sich auf eine ähnliche Zeit, sie tun das in derselben Sprache und vor dem Hintergrund eines Textverständnisses von Psychoanalytikern mit einem bestimmten gemeinsamen symbolischen und kulturellen Horizont, der gemeinsamen Auffassung darüber, wie Wörter verwendet werden. Sie wurden auch von mir als Interviewerin intertextuell miteinander verbunden, ohne dies zu beabsichtigen. Weil die Sprache vieldimensional ist, können bestimmte Wörter etwas andeuten, Erinnerungen auslösen, einen symbolischen Raum öffnen (Warsitz 2006)

### **3. Ergebnisse der Interviews**

Ebenso wie die „Intertextualität“ der Gespräche wurde mir erst im Laufe der Arbeit mir deutlich, dass es mehr um die Beschreibung des Prozesses der Erinnerung und der Nachwirkungen der Kindheitsereignisse geht und weniger um Inhalte wie „Bombennächte“, „Flucht und Vertreibung“. Diese inhaltlichen Kategorien sind Fixpunkte (vor allem für den Fragebogen), die sich jedoch in den Interviews in ihrer Bedeutung erst durch die je individuelle Verknüpfung der eigenen Geschichte mit der kollektiven Geschichte in der nachträglichen Bearbeitung ergaben.

Die vorherrschenden Erziehungsprinzipien im Nationalsozialismus, die ich anhand des bekannten Erziehungsratgebers von Johanna Haarer beschreibe, haben den Prozess der Einspeicherung, der Erinnerung, des Vergessens und der traumatischen Erlebnisse oftmals erschreckend beeinflusst.

Die wichtigsten Grundsätze dieser nationalsozialistischen Erziehung (nach Chamberlain 1997) waren:

---

- 
- Möglichst frühe Trennung von Mutter und Kind: Ein „Zuviel“ an Zuwendung führt zur Verweichlichung, Die Familie soll sich zum Grundsatz machen, sich niemals ohne Anlass mit dem Kind abzugeben. Das „Schreien lassen“ auch in der Nacht sei ein wichtiger Erziehungsgrundsatz, die Mutter soll hart bleiben, nicht sündigen, nicht aus Liebe oder Unverstand heraus. Sich mit dem Baby zu befassen sei sinnlos, da es in der Regel um Kraftproben ginge. Nach wenigen Nächten werde das Kind begreifen, dass ihm sein Schreien nichts nütze, und es sei dann still (Chamberlain 1997, S. 65);
  - Regulation der Sprache: Die Mutter soll von Anfang an in der Erwachsenensprache mit dem Kind sprechen und keine Gurrlaute von sich geben, wir würden sagen, keine semiotische Sprache benutzen (Kristeva 1978). Früh geht es auch um Befehl und Gehorsam und strenge Schweigegebote: „Warum soll ich das tun?“ „Damit du gehorchen lernst“, solche Aufforderungen sollen mit einem Klaps verbunden werden. Die Kinder sollten „Mutter“ sagen und nicht „Mutti“ oder gar „Mama“ (Chamberlain 1997, S. 44);
  - Reinlichkeitserziehung: Sie diene auch dem völkischen Staat: „Wer ein unsauberes, schlecht riechendes und mit seinen Entleerungen beschmutztes Kind um sich duldet, handelt den bevölkerungspolitischen Zielen unserer Staatsführung zuwider.“ Es ist auch viel von Abscheu und Ekel gegenüber allen Ausscheidungen des Babys die Rede (Chamberlain 1997, S. 51);
  - Kampf gegen die negativen Eigenschaften des Babys, das seine Umwelt tyrannisieren möchte: die Mutter müsse nach der Geburt jeden Tag den Kampf mit den schlechten, gierigen, Ekel erregenden und aggressiven Seiten des Tyrannen bestehen. Deshalb soll der Säugling festgezurrt sein beim Essen im Griff der Mutter, um Gehorsam zu erzwingen. So ist nach Hitler „jedes Kind eine Schlacht“ (Chamberlain 1997, S. 107).

Diese Erziehungsmaxime standen in einem größeren Zusammenhang. Denn es handelte sich nicht einfach um eine autoritäre Erziehung mit dem Zwang zur Reinlichkeit, mit strengem Gehorsam und dem Drill, Ordnung, Disziplin und Unterwerfung zu erreichen, sondern um die Bildung eines bindungslosen, aus unserer Sicht zutiefst gestörten spezifischen „Typus“ eines Volkskörpers.

Ingeborg wurde 1937 als erstes Kind in der Nähe von Dresden geboren. Ihr Vater (1912 geboren) war nach dem Abitur in die Offiziersausbildung eingetreten und Mitglied der Waffen-SS. Nach dem Krieg ging er keiner geregelten Berufstätigkeit nach, weil er mit seiner offen weiter bestehenden nationalsozialistischen Einstellung überall aneckte. Außer einem Jahr Strafarbeit als Waldarbeiter hatte er unter keinen wesentlichen Kriegsfolgen zu leiden. Ingeborg hat drei

---

jüngere Geschwister. In Lehranalyse war sie bei einem männlichen Lehranalytiker, der fast genauso alt war wie sie. Von seinen Kriegserlebnissen hat sie nachträglich erfahren.

Im Fragebogen der subjektiven Einschätzungen gibt sie an, dass sie immer über die Kriegserlebnisse sprechen wollte und nie mit ihren Eltern, wohl aber mit Partnern und Kindern darüber sprechen konnte. Sie fühlte sich als Kind beeinträchtigt durch den Krieg, bis heute aber mehr durch das Verhalten der Erwachsenen als durch die Ereignisse selbst. Sie sei nicht in einer beschützenden Familie aufgewachsen, konnte aber in der Lehranalyse über die Kriegserlebnisse sprechen und sie auch bearbeiten. Der Zusammenhang zu ihrer Berufswahl als Psychoanalytikerin wird schon im Fragebogen sehr betont.

Ingeborg (1937 geboren) beschreibt die ständige Präsenz der Denunziation bis in die Kindergeburtstag hinein, den Drill in der Schule. Sie formuliert das so:

„Ich habe Fragebögen aus dieser Zeit aufgehoben, in denen es Fragen gab zu Gesundheit, eigenes Bett, Geschwister, Leistungen und wie oft man krank war. Mein Gefühl war, dass „jeder Scheiß“ wichtig war und man gleichzeitig nichts gegolten hätte. Ob ich O-Beine hatte, war wichtig. Mir war klar, dass ich jederzeitig fallen gelassen und nichts mehr wert sein konnte, obwohl ich blond und blauäugig war. Ich war aber blutarm, blass und kränklich. Ich war nicht das kerngesunde deutsche Mädels, das man sein sollte, sondern ich war angeknackst. Ich wusste nichts von Euthanasie, aber ich muss ein Gefühl dafür gehabt haben, dass man ausgerottet werden konnte. Ich habe dies mehr gefühlt als gewusst.“

Ingeborg beschreibt auch wie sie als 7-Jährige den Angriff auf Dresden aus unmittelbarer Nähe erlebt hat,:

„Es waren viele Alarmer und es ist nie etwas passiert und dann ist es eben doch passiert.

Am 13. Februar 1945. Ich war fassungslos. Wir waren am Rande von Dresden, aber sehr nahe. Die totale Katastrophe, ein Lärm und ein Pfeifen und ein Donnern und die Erde bebte. Ich hatte furchtbare Angst und die Mutter hatte furchtbare Angst. Dann kam Entwarnung und es war nichts passiert. Der nächste Angriff zwei Stunden später, ich dachte, es gibt's nicht. Ich bin regelrecht erstarrt, versteinert. Es gab noch einen dritten Angriff dann am Tag, aber das ist weg, daran habe ich keine Erinnerung, das konnte ich wahr-

---

scheinlich nicht mehr verkraften. Ich war siebeneinhalb. Nach dem zweiten Angriff sind meine Mutter und ich auf den Balkon gegangen und vor ihnen die ganze Welt im Feuer, hinter uns war nichts. Es war sehr beängstigend, nichts Menschliches mehr, als gäbe es da keine Menschen mehr, sondern nur ganz katastrophale Naturgewalten. Ich wusste, dass die Bomben aus den Flugzeugen kommen, aber das überstieg mein Fassungsvermögen. Da gab es einen Moment, wo ich die Nähe der Mutter gespürt hat und dass die Mutter auch erschüttert war und Angst hatte und das hatte einen Moment lang etwas Tröstliches, wir beide da auf dem Balkon voller Entsetzen.

Die erste Erinnerung nach dem Angriff war der Elendszug der Überlebenden. Das Haus lag an einer Straßenbahnlinie aus Dresden heraus. Da kamen sie alle, einige mussten getragen werden, waren verwundet, notdürftig verbunden, weinten. In meiner Erinnerung haben sie nicht geredet, man hörte nur die Fußstapfen, es war ganz still. Ich weiß nicht, ob das stimmt. Aber ich habe es bei Klemperer gelesen, der auch in so einem Zug dabei war, vielleicht sogar in diesem, er beschreibt auch diese unglaubliche Stille, dass nichts geredet wurde, dass alle vor Schreck erstarrt waren.

Bisher habe ich immer gedacht, das war mein schlimmstes Erlebnis, dieser Elendszug. Da stand ich körperlich unverletzt im Treppenhaus, die Scheibe war noch drin und die anderen hatten nichts mehr. Ich habe mich hilflos gefühlt und hatte Mitleid und das Gefühl, so etwas darf nicht sein.

Bis wir uns verabredet hatten, habe ich immer gedacht, dass war das schlimmste. Inzwischen ist mir klar geworden, dass das nicht stimmt, denn da waren ja die Gefühle schon wieder gekommen. Das schlimmste war vorher, da war ich aus Stein. Es waren dann zwar schlimme Gefühle, Mitleid, Schuldgefühle, dass mir nichts passiert war. Ich sehe sie noch, ich höre das Schlurfen dieser Elendsgestalten. Es ist etwas Unmenschliches passiert und jetzt kommen wieder Menschen, denen dieses Unmenschliche zugestoßen ist. Da war

---

dann eine Verbindung dazu, dass es menschengemacht ist und nicht einfach vom Himmel gefallen.

So konnten erschreckende oder traumatisierende Kriegereignisse oft von den Kindern nicht im „memory talk“ (Welzer 2002) mit der Mutter aufgegriffen, symbolisiert und gespeichert werden, sie schrieben sich eher in den Körper ein, der noch zu undifferenziert war, um Erlebnisse kognitiv zu behalten. Ein „deutsches Kind“ weint nicht, sondern musste Vernichtungsbedrohungen schon im frühen Alter überstehen.

### **Nachträglichkeit**

Der gesamte Situationszusammenhang der Erinnerung – in meinem Projekt der von mir eröffnete Fokus auf die Kindheitserlebnisse *im Krieg* – hat Auswirkungen auf das Erinnernte. Alle meine Gesprächspartner haben gesagt, es sei etwas ganz Anderes, darüber mit mir gezielt zu sprechen, als es das Erinnern in der eigenen Analyse war. Die Bedeutung des Erzählzusammenhangs wurde von allen wahrgenommen und angesprochen. [ Oft wurde auch die Bedeutung der Interviewbeziehung direkt thematisiert, z. B., endlich sei es einmal möglich, der „Mutter“ sagen zu können, wie schrecklich alles war, und die Angst zu spüren, mich zu sehr zu belasten. Damit ging oft das Bedürfnis einher, für mein Wohl wie für das der „Mutter“ zu sorgen (obwohl ich für die meisten Interviewpartner zur nächst jüngeren Generation gehöre).]

Ich wende den psychoanalytischen Begriff der „Nachträglichkeit“ in einer spezifischen Form auf die Erinnerungen meiner Gesprächspartner an. Geht man davon aus, dass die Erkenntnis der Verbrechen der Nationalsozialisten für einige Kriegskinder ein späteres „Reifungs“-Ereignis ist, dann kann man die Frage stellen, wie dies nachträglich die Erinnerung an die davor liegenden Ereignisse verändert hat. Die erschreckenden Kriegserlebnisse durften damals aufgrund der herrschenden Ideologie und der strengen Über-Ich-Erziehung im Nationalsozialismus eher nicht als beeinträchtigend oder gar traumatisierend benannt werden. Durch das spätere Bewusstmachen der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik und damit der Erkenntnis der „kollektiven Schuld“ wurde die Bedeutung des eigenen individuellen Leidens als Kind im Krieg häufig abgewehrt. Durch das Verschweigen der Elterngeneration konnte erst nachträglich gedacht werden, dass die eigenen Eltern möglicherweise Mittäter waren.

---

---

Ich möchte dies wiederum an einem Interviewtext meiner Untersuchung verdeutlichen:

Horst wurde als erstes Kind eines Arztes und einer Kinderkrankenschwester in einer mittelgroßen Stadt geboren. Der Vater war aus dem Ersten Weltkrieg kriegsverletzt, er hatte einen Arm in der Somme-Schlacht verloren. Von daher nahm er am Zweiten Weltkrieg nicht teil, sondern wurde als Leiter der Ärztekammer in den Osten berufen. Er war Mitglied der NSDAP und der SA. Die Mutter war auf allen Stationen im Krieg immer mit den Kindern zusammen, sowohl im Osten beim Vater, als auch später während der Evakuierung, etwa ein Jahr lang, während der Flucht von Berlin nach Norddeutschland vor Kriegsende und bei Kriegsende. Sie war in der NS-Frauenschaft. Eigene traumatische Erlebnisse kann Horst nicht erinnern, keine direkten Bombardierungen. Er gibt an, dass es eine arme, aber gute Zeit war trotz vieler Entbehrungen nach dem Krieg.

Er konnte jedoch nie mit den Eltern über die Verbrechen der Nazis sprechen oder gar über die Mittäterschaft des Vaters, über seine Tätigkeit als Leiter der Ärztekammer in Posen. Mit Kindern und Partnerinnen hat er eher nicht über seine Kriegserlebnisse gesprochen, wohl aber in der Lehranalyse.

In den Erinnerungen von Horst, geboren 1932 (siehe Kapitel 8.3.2.), der sich selbst als nicht traumatisiert sieht, findet sich eine, wie er sagt, merkwürdige Szene als kleines Kind in P. Es war, als ob er auf einem Turm stehe und auf die Straße, eine Allee und auf den großen Garten hinunterschaue. Von dort oben sah er, wie eine endlose Kolonne von ärmlichen und zerlumpten Menschen am Turm vorbeizog. Wahrscheinlich habe er es von nahem gesehen, aber in der Erinnerung sei es ganz weit weg. Erst kürzlich habe er herausgefunden, dass es in P. ein Sammellager für Juden gab, die alle weggebracht worden waren. Ich bemerke, dass er möglicherweise in dieser Erinnerung gerade diesen Zug gesehen habe. Zuerst antwortet Horst mit einem forschen, dann, schwächer, mit einem nachdenklichen „Ja“.

In seinem Erinnerungserleben könnte dies ein Versuch sein, räumlich eine Distanz zu schaffen, um mit der Realität des Erlebten, die erst im Nachhinein in ihrer Grausamkeit vollends begriffen wurde, besser fertig zu werden.

Horst: „Eine Situation in P., die mir gut in Erinnerung geblieben ist, ist die, dass ich vor dem Maschendrahtzaun draußen auf der Straße stand. Im Garten war ein Freund von

---

mir. Ich redete mit ihm und da kam ein Ehepaar vorbei mit einem Schäferhund. Ich drehte mich um, und offenbar hatte der Hund sich erschrocken und mich kräftig in den Hintern gebissen. Ich machte wohl ein gewaltiges Geschrei. Der Chauffeur, ein uniformierter SS-Mann, kam angelaufen und hatte die Leute angebrüllt: ‚Bleibt stehen oder ich erschieße Ihren Hund auf der Stelle‘. Dann blieben sie stehen und brachten zur Entschuldigung vor, es waren sogenannte Volksdeutsche: ‚Wir dachten, das sei ein Polenkind‘.

Diese Erinnerung ist unter dem Gesichtspunkt der Nachträglichkeit bedeutsam. Es ist vorstellbar, dass die Erinnerung an die Verteidigung durch den Chauffeur des mächtigen Vaters eine positive Erinnerung ist. Durch die erinnerte Aussage „Wir dachten, das sei ein Polenkind“ kam vielleicht schon bei der Einspeicherung der Erinnerung ein Bedrohungsgefühl auf: „Ein Polenkind darf gebissen werden? Was wäre, wenn ich ein Polenkind wäre? Wäre ich dann vernichtet worden? Wenn ich so ein kleines Jüngelchen mit dünnen Beinchen bleibe, werde ich dann ein Polenkind und vielleicht vernichtet?“

Horst hat (als Künstler?) offenbar die Gabe, Erinnerungen wie ausgestanzte Bilder zu erleben, die wenig ideologisch überformt sind und dennoch durch die nachträgliche Umarbeitung den Schrecken und die Schuldgefühle symbolisieren.

#### **4. Diskussion anhand Fragebogenergebnisse und Interviews**

Abschließend habe ich meine aus der Literatur gewonnenen vier Thesen anhand des quantitativen Materials aus den Fragebögen und des qualitativen Materials aus den Interviews diskutiert.

**Diagramm 1** Verteilung Altersgruppen

**Diagramm 2** Geschlecht

**Diagramm 3**

##### **4.1. Beschädigte Kindheit, Traumatisierung und Krieg**

In der Diskussion der ersten These über das Ausmaß der Traumatisierungen und Beschädigungen der Kindheit wurde anhand der Fragebögen ein viel größeres Ausmaß an Verlusten, Beschädigungen und Traumatisierungen deutlich als von mir und in der Literatur vorher angenommen (20-25% nach Radebold). Ein traumatisches Erlebnis in der Kindheit geben fast 64% an.

Auch subjektiv fühlen sich mehr als die Hälfte davon als Kind traumatisiert. Die nach den Forschungen von Radebold angenommene Zahl, dass ca. ein Drittel der Kinder traumatisiert oder für ihr Leben schwer beeinträchtigt wurden (Radebold 2005a), stimmt jedoch für die Gruppe, die sich bis heute von diesen Erlebnissen beeinträchtigt fühlt (28 %). Die anderen konnten sich durch protektive Faktoren in der Nachkriegszeit, durch einigermaßen beschützende Lebens- und Familienverhältnisse stabilisieren. Nur relativ wenige (8 %) haben ihren Vater verloren. Auch durch Lehranalyse und andere Psychotherapien konnten viele diese Ereignisse verarbeiten und relativ unbeeinträchtigt im mittleren und höheren Lebensalter leben.

Ingeborg sagt dazu:

„Ich bin krank, sehr depressiv geworden und war z. T. in einer Klinik ohne Erfolg und habe dann eine Analyse angefangen und das war eine Offenbarung. Ich bin in Berührung gekommen mit einer Haltung, die nicht „entweder oder“ sondern „sowohl als auch“ hieß, die zwei Seiten, die Ambivalenz zulässt. Das hat mir enorm geholfen und mir war sofort klar, dass ich das einmal machen will. Dass es nicht nur Entwertungen und Idealisierung gab, so wie das zu Hause war. Bei dieser ersten Analyse ist mir das wie Schuppen von den Augen gefallen, dass jeder Mensch gute und schlechte Seiten hat. Später in ihrer Ausbildungsanalyse ist das alles, der Krieg, die Nachkriegszeit und wie die Nazi Eltern damit umgegangen sind, noch einmal hochgekommen. Für mich ist das ein ganz wesentlicher Punkt, dass ich aus einer persönlichen Not zur Psychoanalyse gekommen bin und ich habe dabei etwas entdeckt, das mein Lebensbild und mein Selbstbild völlig verändert hat. Von mehreren Seiten betrachten, Schlüsse ziehen, sich Zeit lassen. Ich war dreißig Jahre alt. ... (Ihre spätere Lehranalyse) war eine lange und schwierige Analyse und viel über diese verschwiegene Kriegserlebnisse erzählt. Es ist mir ein Rätsel, wie manche das ignorieren können. Ich habe auch einige erlebt, die plötzlich so eine Art Juden geworden sind. Es ist nicht leicht, wenn man Nazi Eltern hat, die Identifizierung mit dem Hass und der Gewalt anzuerkennen.“

## 4.2. Psychische Auswirkungen der Kriegserfahrungen in der Kindheit: Trennungen, Kriegserlebnisse, protektive Faktoren je nach Altersstufe

Die zweite These betrifft die Auswirkungen der Kriegsereignisse auf Kinder in unterschiedlichen Lebensaltern (geboren zwischen 1930 bis 1945). Art und Ausmaß der Auswirkungen auf die speziellen Entwicklungsaufgaben in den unterschiedlichen Phasen des Kindesalters konnten sowohl durch die Fragebögen als auch anhand von Beispielen aus den Interviews im Detail beschrieben werden

### Diagramm 4 Traumatisches Erlebnis

Während die Ältesten (im Krieg im Schulalter bis etwa 15 Jahre) noch ein Familienleben mit Vätern als Kinder kannten und auch nach dem Krieg meist in beschützenden Familien aufgewachsen sind und mit ihrer schon vorhandenen Denk- und Sprachfähigkeit während des Krieges diese Erinnerungen besser verarbeiten konnten, sind vor allem die mittleren Jahrgänge (1934–1939 geboren) sowohl von Verlusten, Kriegsgeschehnissen als auch von Traumatisierungen und Trennungen am meisten betroffen. Sie haben zum Teil noch als Grundschüler die Schule im Nationalsozialismus erlebt und oftmals den Krieg – bewusst und unbewusst – in die eigenen kindlichen Sehnsüchte, Schwächen und Wünsche eingebaut. Hier wird besonders deutlich, wie ein kindliches Narrativ, z. B. Krieg als individuelle Bestrafung, im Nachhinein als falsch attribuiert erkannt werden kann, wenn das Leiden durch einen bedeutsamen Anderen anerkannt wird und zu einem neuen Verständnis führt.

Die traumatischen Erlebnisse werden erinnert, aber die dazugehörigen Gefühle können nicht benannt werden. Die jüngsten Jahrgänge (1940 bis 1945) waren insbesondere auf die Möglichkeiten der Mütter angewiesen, Angst und Schmerzen zu bewältigen, mussten aber auch gleichzeitig oftmals einen Resonanzraum für die Gefühle dieser Mütter bieten (andere Bezugspersonen werden selten erwähnt).

*Ich greife die Altersgruppe der 1934 bis 1936 Geborenen heraus, da sie in fast allen Fragen des Fragebogens die höchsten Belastungen aufweisen*

### Die 1934–1936 Geborenen (3–11 Jahre alt)

Diese Altersgruppe gehört als Schulkinder zu denen, die wohl nach A. Freud schon die Realität einschätzen konnten, ein eigenes Gewissen und in der Latenzzeit eine eigene Regulierung ihrer Triebwünsche errichten konnten. Auffallend ist, dass sie in fast allen Fragen sozusagen die höchsten Belastungen aufweisen (abwechselnd nur mit der folgenden Jahrgangsguppe der 1937–1939 Geborenen):

- 
- Sie haben zu 86 % Bombardierungen erlebt und zu 81 % Tieffliegerangriffe, sowie zu 50 % Hunger, zu 72 % Armut und Kälte und Hunger in der Nachkriegszeit.
  - Sie beantworten auch die Frage nach dem traumatischen Erleben zu fast 73 % mit Ja und ebenfalls im subjektiven Einschätzungsbogen zu 46 % mit Ja (68 % nimmt man die mittlere Einschätzung als Zustimmung hinzu).
  - Sie hatten nur zu 27% das Gefühl, in einer geschützten Familie aufgewachsen zu sein (höchster Prozentsatz) und konnten zu 73 % nicht mit ihren Eltern über die schlimmen Erlebnisse sprechen. Mit 68 % meinen sie, sehr früh Verantwortung übernommen zu haben.
  - **Diagramm 5**
  - 
  - 46 % von ihnen fühlt sich noch bis heute beeinträchtigt (der höchste Prozentsatz bei dieser Frage).

- **Diagramm 6**

Die Kinder dieser Geburtsjahrgänge haben wahrscheinlich je nach individuellen Familienbedingungen eine einigermaßen stabile Triangulierung aufbauen können, Vater und Mutter noch als Paar kennengelernt und verfügen über bewusste Erinnerungen daran. Dennoch kann der einsetzende Krieg gerade für sie als Strafszenario für ihre unbewussten Wünsche erlebt werden und zu einem strengen einschränkenden Über-Ich führen. Bei langfristig abwesendem Vater muss die Mutter beide sozialen Rollen übernehmen, der Vater wird fantasiert anstatt erlebt, der „triadische Konflikt“ (Reiche 2000, S. 41) oder das ödipale Drama bleibt mit hoher Wahrscheinlichkeit ungelöst.

Bei schweren Traumatisierungen durch Zerreißen der Familie und Verlust der Eltern, wie bei den folgenden beiden Interviewteilnehmern, die ich ja per Zufall ausgesucht habe, gibt es evtl. eine „traumatische Abweichung der Entwicklungsaufgaben“ (Fischer, Riedesser 1999, S. 249) ohne altersgemäße Bewältigungsmöglichkeiten, da der gewaltsame plötzliche Verlust ein Kind trifft, das noch alles in seinem eigenen Kosmos zu verstehen versucht, von Schmerz überwältigt wird, da es keinen symbolischen Ausdruck finden kann und es frühzeitig zu erwachsenem Funktionieren zwingt. Ob es auch ein Zufall ist, dass die beiden Gesprächspartner mit den schwerwiegendsten Verlusten, die ja durch die Zerstörung der Familie durch die Nationalsozialisten oder den Krieg danach in keiner beschützten Familie aufwachsen konnten, aus der Gruppe stammt, in der dies auch statistisch am häufigsten angegeben wird? Diese Frage kann ich nicht beantworten.

---

*Madeleine*, 1934 geboren:

Madeleine wurde 1934 in Berlin geboren. Ihr Vater, 1904 geboren war Wissenschaftler, die Mutter später Schauspielerin. Sie war das erste Kind. Die Eltern ließen sich 1939 scheiden. Madeleine zog dann zunächst allein mit der Mutter zu ihren verschiedenen Engagements. Bald jedoch lebten sie zusammen mit ihrem Stiefvater, „Daddy“, einem Regisseur, der von den Nazis zuerst sein Theater weggenommen bekam und später auch die Dreherlaubnis. Sie flohen nach Prag, wo die Mutter die neun Jahre jüngere Schwester gebar. Der Stiefvater wurde 1944 von den Nazis ermordet. Madeleine ging mit Mutter und Baby wieder nach einiger Zeit in Prag nach Berlin zurück, wo die Mutter im Widerstand arbeitet. Madeleine kann sich an Hunger und Erfrierungen an den Füßen in Berlin erinnern, sowie an die Bombennächte. Sie hat auch Menschen vor Hunger auf den Straßen sterben sehen.

Ihre Lehranalyse machte sie bei einem sechs Jahre älteren Lehranalytiker, von dem sie wusste, dass dessen Familie Antinazis waren und er selbst kein Kriegsteilnehmer. Sonst hätte sie nicht mit ihm arbeiten können.

Im subjektiven Fragebogen gibt sie an, dass sie sich selbst als traumatisiert ansieht durch den Nationalsozialismus, vor allem durch die Verfolgung und Ermordung ihres Stiefvaters. Mit ihrem Partner und ihren Kindern hat sie über ihre Kriegserlebnisse gesprochen, auch in der Lehranalyse konnte sie sehr gut darüber sprechen und diese schrecklichen Erlebnisse bearbeiten. Sie fühlt sich nicht mehr dadurch beeinträchtigt, aber sie haben ihren Lebensweg sehr bestimmt.

Nach der Folter und der späteren Ermordung des geliebten Stiefvaters (1944) hatte Madeleine das Gefühl, sie müsste auf ihre Mutter aufpassen.

Sie erinnert sich:

„Die Mutter war vorher so glücklich, sie hatte zum ersten Mal in ihrem Leben wirklich jemanden geliebt und obwohl sie nie Kinder wollte, diese kleine Schwester hatte sie ja freiwillig bekommen. Ich konnte nicht weinen. Sie weinte erst viel später, nachdem der Schmetterling, den sie als Puppe im Glas nach dem Tod von Daddy mit nach Prag nahm, gestorben war“. Sie hatten dann zur dritt ein winziges Zimmer in Prag. Madeleine übernahm die kleine Schwester, das war das letzte, was sie von Daddy hatte.

In Prag hatte sie das Gefühl, sie müsste auf ihre Mutter aufpassen. In den Tagebüchern der Mutter kann sie jetzt lesen, dass sie mit dieser Empfindung Recht hatte. Die Mutter schrieb, wie sie kaum mit den Selbstmordgedanken fertig wurde, nur wegen der Kinder. Madeleine hatte – mit zehn Jahren – dauernd das Gefühl, es passiert etwas, wenn sie nicht aufpasst. Die Tagebücher sind zwar für Madeleine, aber sie be-

---

schreiben eigentlich das Leben der Mutter. Und so war auch das Leben der Mutter Madeleines Leben.

„1944 gingen wir nach Berlin zurück. In Berlin musste ich immer mit dem Baby Schlange stehen, die Schwester füttern und baden, mit dem Teekessel Wasser warm machen. Mutter war immer weg, sie arbeitete im Untergrund. Die Berliner waren mustergültig, sie haben mir immer geholfen, mit dem Kinderwagen in irgendwelche Keller zu kommen. Diese Bedrohung hat mich nie erschüttert, Daddy war tot und alles andere interessierte mich nicht mehr. Die Durchbrüche in den Kellern waren da, um bei Feuer durch die Keller fliehen zu können. Warum sind eigentlich immer die rückwärtigen Häuserwände stehen geblieben mit einer halben Toilette dran und vorne war alles weg?“ Sie hat die Straße im Flammenmeer gesehen, die gegenüberliegende Häuserreihe war schon weg, ihre Freundin auch. Sie hat sich nicht gefürchtet, dachte, es soll ruhig alles kaputt gehen. „Es lohnt sich nicht, das zu überleben“. Bei ihnen saßen manchmal SS-Leute von der Leibstandarte. Die Mutter muss viel riskiert haben. Madeleine war gewillt, dieses Kind durchzubringen und ihre Mutter im Untergrund arbeiten zu lassen. Sie haben nie über die Arbeit ihrer Mutter gesprochen. Sie hatte zuviel dabei verloren und mit angesehen. Es kam nicht bloß auf der jüdischen Seite vor, dass man nicht über die Verfolgung gesprochen hat.

Alexander wurde 1936 als drittes von sechs Kindern in Breslau geboren. Seine Eltern besaßen und führten dort am ersten Platze ein großes Hotel und seine Kindheit in den ersten neun Jahren beschränkte sich auf dieses Hotel sowie ein Sommerhaus.

Sein Vater, 1900 geboren war von 1940 bis 1945 eingezogen und in eine Spionage Abteilung an der Grenze zwischen dem besetzten Polen und Russland eingesetzt. Sein sechs Jahre älterer Bruder starb 1939 an Diphtherie, konnte schon aus Kriegsgründen nicht richtig behandelt werden. Seine zehn Jahre ältere Schwester war zeitweise in einem Internat. So wuchs er vorwiegend mit den drei jüngeren Brüdern sozusagen als „ältester“ auf und war Mutters Liebling. 1945 musste die Mutter mit der 18-jährigen Schwester und den vier kleinen Jungen fliehen. Sie kamen bis Dresden, wo sie davor auf einem Gut einer befreundeten Familie aufgenommen wurden. In der Nacht, als die Mutter ihre eigene Mutter aus Dresden nachholen wollte, wurde Dresden bombardiert und Mutter und Großmutter kamen darin um. Auch die Großeltern

---

väterlicherseits kamen auf der Flucht um. Der Vater wurde nach Kriegsende von den Sowjets interniert und starb 1950 im Zuchthaus. Beide Eltern waren nicht Mitglied der NSDAP. Die „Geschwisterfamilie“ wurde nach Heimaufenthalten in Westdeutschland auseinander gerissen und Alexander wuchs zum großen Teil im Waisenhaus auf.

Auch die Familie von *Alexander*, 1936 geboren (siehe Kapitel 8.3.4), wurde durch den Krieg zerstört.

1945 musste die Mutter mit der 18-jährigen Schwester und den vier kleinen Jungen aus Breslau fliehen. Sie kamen bis Dresden, wo sie auf einem Gut einer befreundeten Familie aufgenommen wurden. In der Nacht, als die Mutter ihre eigene Mutter aus Dresden nachholen wollte, wurde Dresden bombardiert und Mutter und Großmutter kamen darin um. Auch die Großeltern väterlicherseits kamen auf der Flucht um. Der Vater wurde nach Kriegsende von den Sowjets interniert und starb 1950 im Zuchthaus. Beide Eltern waren nicht Mitglied der NSDAP.

Alexander: „Ich habe eigentlich nie daran gedacht, dass bei mir traumatische Ereignisse eine Rolle spielten. Ich hatte immer eher gedacht, dass es um das Verschwinden meiner Eltern ging, als ich acht bzw. zehn Jahre alt war, ohne dass der Tod der Eltern mir oder meinen Geschwistern richtig bewusst geworden war, weil sie einfach nicht wiederkamen, an einem andern Ort starben. Die Möglichkeit, Abschied zu nehmen, zu trauern war nicht gegeben“. Alexander hat sein Interesse an der Psychologie und der Psychoanalyse damit in Verbindung gebracht, dass er ein Stück Trauer nachholen muss. Alexander: „Später wurde mir dann klar, dass der sehr abrupte Abschied von meiner Heimat damals und auch die Veränderungen danach mich auch traumatisch überfordert haben, das habe ich lange nicht gesehen.“

Als der Vater interniert wurde, war Alexanders Schwester 21 Jahre und hat versucht, das Leben mit den kleineren Brüdern zu organisieren. „Aber Ende 1947 hatte sie kein Geld mehr. Sie hat dann uns vier Jungen in der Nacht über die Grenze geschleust. Alle

vier kamen wir in ein Diakonissenhaus und waren dort zwischen einem halben Jahr und fünf Jahren (Alexander). Mein jüngster Bruder durfte im Kinderheim immer bei mir sein, ich durfte über dem Bett des Dreijährigen schlafen, da haben die Diakonissen wohl etwas verstanden.“

Im Nachhinein sind ihm die acht ersten Lebensjahre in Breslau wie eine ganz unge-  
trübte wunderschöne Lebenszeit, wie im Paradies – so nannten sie ihr Sommerhäu-  
schen – erschienen. Später sind sie wie durch einen Vorhang abgetrennt, nicht zu sei-  
nem Leben gehörend erschienen. Das hing sicher damit zusammen, dass es so abrupt  
endete.

Die Umstände der Traumatisierung können beschrieben werden, aber nicht die Gefühle. Ohne Anerkennung eines Traumas durch Andere ist es sogar schwer, sich selbst als trau-  
matisiert anzusehen. Ängste und andere Probleme werden dann eher als eigenes Versagen  
und nicht als Folge dieser unendlichen Überforderung in den „Entwicklungsaufgaben“  
und des Alleingelassenseins verstanden.

*In ähnlicher Form werden die speziellen Belastungen und Traumatisierungen für die anderen  
Jahrganggruppen diskutiert*

#### **4.3. Unterschiedliche Auswirkungen der Kriegserlebnisse und der abwesenden Väter auf Mädchen und Jungen**

Aufgrund der allgemeinen psychoanalytischen Theorie der weiblichen Entwicklung  
nehme ich an, dass Mädchen aufgrund der anderen Sozialisation, der früheren Gewis-  
sentsentwicklung, der anderen Beziehung zur Mutter dem Leiden und der Angst im  
Kriegsgeschehen zugänglicher und aggressionsvermeidender. Jungen sind länger mit  
dem Kriegsgeschehen identifiziert und unterdrücken ihre Ängste und Leiden stärker.  
Demnach können Frauen eher über ihre Angst bzw. Traumatisierung als Kind spre-  
chen und weniger über ihre Identifikationen mit Macht und Aggression und mögliche  
NS-Identifizierung der Mütter, Männer eher über die Identifikation mit heroischen  
Vorbildern unter Angstvermeidung. Die Abwesenheit der Väter hat für die Mädchen

eine Verstärkung der Dyade mit der Mutter und der Krieg insgesamt eine Entfremdung der Geschlechter voneinander zur Folge (Roberts 1994). Die Jungen mussten einerseits stark und heldenhaft sein, sich also mit dem Soldatenvater identifizieren und eigene Ängste nicht zeigen, hatten jedoch im realen Alltag kein väterliches Vorbild, sondern die – manchmal beunruhigende – Nähe zur Mutter.

Die Ergebnisse der Fragebögen ergaben Folgendes

## Die Mädchen:

### Diagramm 7 Geburtsort

- Die Mädchen stammen häufiger als die Jungen aus einer Großstadt (53 % vs. 40 %) ns
- Die Eltern der Mädchen waren häufiger geschieden als die der Jungen (14 % vs. 2 %)
- Sie haben mehr Mütter mit Abitur und Hochschulabschluss und weniger Mütter, die Hausfrauen ohne Berufstätigkeit waren als die Männer. ns
- Sie sind selbst gleich oft geschieden, aber weniger wiederverheiratet und haben öfter keine Kinder als die Männer (\*)

### • Diagramme 8

- Die Mädchen wurden häufiger aus Kriegsgründen von ihren Müttern getrennt als die Jungen (25 % vs. 15 %) (\*)

### • Diagramm 9

- Die Mädchen wurden häufiger evakuiert (47 % vs. 32 %) (\*)
- Sie können sich häufiger an Bombardierungen, Tieffliegerangriffe, Armut und eigene Erkrankung erinnern als Männer. (teilweise sign)
- Sie fühlen sich im SE Fragebogen häufiger traumatisiert als die Männer

### • \*Diagramm 10

- Im Selbsteinschätzungsbogen fühlen sie sich häufiger in ihrer Kindheit beeinträchtigt (\*)
- Sie sind weniger in beschützenden Familien aufgewachsen (30 % vs. 53 %) (\*) (**Diagramm 11**)
- Sie hatten weniger das Gefühl, der Mutter den Vater zu ersetzen (29 % vs. 44 %) (\*, dafür aber öfter das Gefühl, früh Verantwortung übernommen zu haben (66 % vs. 44 %).(\*)
- 57 % der Frauen konnten gar nicht mit ihren Eltern über ihre eigenen schlimmen Erlebnisse sprechen (vs. 37 % der Männer).(\*)

Diese Unterschiede im Erleben und auch in der nachträglichen Erinnerung zwischen Männern und Frauen könnte man nun einseitig auf die etwas andere soziale Struktur der Familien (Großstädte, berufstätige Mütter, eigene Familiensituation) zurückführen. Ich möchte jedoch

---

weitergehen und an den Entwicklungsraum erinnern, in dem die meisten sich als Kinder im Krieg befanden.

Wendet man psychoanalytische Vorstellungen über die weibliche Entwicklung (die ich hier wegen der Kürze nicht darstellen kann) auf die hier untersuchte Gruppe der Mädchen während des Krieges an, so wird einerseits deutlich, dass es durchaus nicht nur auf die reale Präsenz des Vaters ankommt, in diesem Fall seine weitgehende Abwesenheit, sondern im Wesentlichen auf die innere Beziehung der Mutter zum eigenen Vater. Nicht in allen Phasen der Entwicklung ist die reale Präsenz des Vaters gleich wichtig, aber sie erleichtert entscheidend die Triangulierung. Wurden die Mädchen aus Kriegsgründen von der Mutter getrennt, könnte dies von den Töchtern als Ablehnung, eigene Fehlerhaftigkeit und Schuld erlebt werden. Mütter können sich auch in der Not des Krieges an die ihnen „gleichen“ Töchter gehalten haben, so dass diese sozusagen „ererbte Traumen“ haben können, Gefühle von Grauen, Hilflosigkeit und Angst (Koch-Wagner 2001, S. 227), Vorstellungen von „unheimlichen Vorgängen [...] in denen die Frauen ohnmächtig waren, die den Töchtern das besondere Ausgeliefertsein des weiblichen Körpers trotz der gleichzeitigen Lebenstüchtigkeit der Mutter eine rätselhafte ambivalente Bindung an sie aufbürdet“ (Roberts 1994, S. 132), so dass die Töchter ein zwanghaftes Fürsorgeverhalten für die Mutter entwickeln können.

*Ingeborg* beschreibt, wie sie eher versucht hat, sich genau von dieser beängstigenden Ambivalenz fernzuhalten, sich gegen sie innerlich zu wehren:

„Die Russen waren im Mai 45 auch hinter meiner Mutter her. Es gab ja die Storys mit den Vergewaltigungen. Einer kam mit dem Motorrad durch die geschlossene Gartentür gefahren, das hat mir imponiert. Die Mutter ist über den Balkon zu den Nachbarn geflohen. Allein wollte ich auch nicht sein mit den Russen. Die Mutter sagte: „*Dir tun sie nichts*“. Ich verstand es nicht, aber es hatte einen merkwürdigen Beigeschmack, so als lieferte die Mutter mich den Russen aus und bringt sich selbst in Sicherheit, vor was, wusste ich nicht. Ich selbst hatte keinen schlechten Eindruck von den Russen, sie haben meiner Mutter auch kein Haar gekrümmt, aber sie hat ein Drama daraus gemacht. Sämt-

liche Frauen haben sich in der Küche getroffen und sich gegenseitig geschützt, da war viel Hysterie. Ich weiß jetzt auch, dass es viele Vergewaltigungen gab, aber da war die Gefahr nicht.“

Die Jungen:

### Diagramm 12

- nur leicht überwiegt die Zahl der Männer, die sich heute noch von ihrer Kriegskindheit beeinträchtigt fühlen (29 % der Männer gegenüber 26 % der Frauen),
- evtl. weil sie dies weniger in ihren Lehranalysen verarbeiten konnten (44 % der Männer gegenüber 32 % der Frauen konnten es nicht bearbeiten),
- Männer waren zu einem höheren Prozentsatz (44 %) bei einem zehn Jahre älteren Lehranalytiker (gegenüber 35 % der Frauen, die eher bei etwa einer Generation älteren oder gleich alten Lehranalytikern waren).

Bei den Unterschieden im Erleben der Kriegsgeschehen, der geringeren Trennung von den Müttern und besseren protektiven Faktoren, könnte man die vermehrte anhaltende innere Belastung mit der Kriegskindheit bei Männern am ehesten mit den größeren Schwierigkeiten in den Lehranalysen verstehen. Eventuell haben die zehn Jahre älteren Lehranalytiker als ehemalige junge erwachsene Kriegsteilnehmer manchmal wenig Verständnis für das Erleben der Jungen aufbringen können oder die in den Interviews sehr auffallenden Probleme mit abwertenden und unzugänglichen Vätern haben die Übertragung/Gegenübertragung zu stark beeinflusst.

Durch die völlige Abwesenheit eines Dritten kann eine Fantasie über die omnipotente Zweifelhait mit der Mutter zu Abgrenzungsproblemen führen. Die Identifikation mit dem abwesenden, aber in der Mutter präsenten Vater ermöglicht dem Jungen in der Fantasie jedoch, Ängste weitgehend abzuwehren und für die Mutter der Partnerersatz zu sein. Allerdings schafft gerade diese Größenfantasie bei der Rückkehr des Vaters ein Rivalitätsproblem, insbesondere später in der Nachträglichkeit des Bewusstwerdens über seine mögliche Mittäterschaft im Nationalsozialismus. Durch die Identifikation der Söhne mit den Vätern trifft sie diese Erkenntnis mitten in ihre männliche Identität.

Jean wurde 1943 mehr als fünf Jahre nach seiner älteren Schwester in einem Dorf im Süden Deutschlands geboren. Sein Vater, 1905 geboren, war kaufmännischer Angestellter in einer Firma, die einem Juden gehörte. Da er sich weigerte, seinen Vorgesetzten zu denunzieren und in die NSDAP einzutreten wurde er bis 1939, als er sofort eingezogen wurde, arbeitslos. Er

---

war dann mit kurzen Unterbrechungen Soldat. Jean war während des Krieges bei seiner Mutter, den Großeltern und der Schwester. Es gab keine Evakuierungen oder Trennungen. Erinnerungen gibt es an Bombardierungen, Tieffliegerangriffe und Explosionen, durch die er sich nicht im eigentlichen Sinn traumatisiert fühlt.

Er fühlt sich im Selbsteinschätzungsfragebogen nicht traumatisiert, aber durchaus von den Kriegsereignissen beeinträchtigt. Er ist in einer beschützenden Familie aufgewachsen.

*Jean (1943)* beschreibt die Rückkehr des unbekanntes Vaters und die Beziehung zur Mutter:

Die Abwesenheit des Vaters trifft möglicherweise diese frühen Altersstufen durch die Mutter hindurch, er ist ein gänzlich Fremder und wird als Eindringling in den Kosmos mit den Frauen erlebt.

Jean erinnert sich, wie er (dreijährig) im Bauerngarten hinter dem Haus in der Sonne sitzt und spielt. Ein riesig großer schwarzer Mann – d. h. ein Mann in einem langen dunklen Marinemantel, steht in der Tür und sagt: „*Jean, Dein Vater ist gekommen*“.

Jean sagt: „*Du bist nicht mein Vater*“. Er meint, er hat sich bis dahin keinen Vater fantasiert.

Jean hatte relativ alte Eltern, er war ein „Gottesgeschenk“. Nach der Geburt seiner Schwester, die fünfeinhalb Jahre älter ist, gab es Komplikationen und der Arzt sagte zur Mutter, dass sie keine Kinder mehr bekommen könnte. Die Mutter war dann 40 Jahre alt bei seiner Geburt mitten im Krieg. Ich frage nach, ob die Mutter das so gesagt hat, das „Gottesgeschenk“. Er holt tief Luft: „*Meine Mutter hat mich vergöttert*“. Ich frage ihn, ob aus diesem Grund auch die Ankunft des Vaters wie eine Vertreibung aus dem Paradies gewirkt hat. Jean meint daraufhin, dass er das Ödipale dann sehr leicht auf seine Schwester verschoben hat, die ihn auch immer mitnehmen musste. Sie badeten zusammen und er verstand es dann nicht mit sechs Jahren, dass er von einem Tag auf den anderen nicht mehr mit ihr baden durfte, sie ist fünfeinhalb Jahre älter, ein Schleier, ein Geheimnis darum herum.

Werner wurde 1937 als erstes von insgesamt vier Kindern eines Diplom Kaufmanns und einer Hausfrau in einer mittelgroßen Stadt (mit bis zu 50 % Zerstörung) geboren. Sein Vater war im

---

Krieg „unabkömmlich“ als Leiter einer Wirtschaftsgruppe und somit nicht Soldat. Er war Mitglied der NSDAP. Trennungen von der Mutter gab es nicht, sie wurde mit den Kindern etwa ein Jahr lang in ein kleines Dorf evakuiert. Dennoch haben sie vorher Ausbombungen, Bombardierungen, Tieffliegerangriffe und bis 1946 Hunger und Krankheit erlebt. Spektakuläre Erlebnisse waren nach Werners Angaben gleichwohl nicht traumatisch. Über die Kriegserlebnisse ist nicht gesprochen worden in der Analyse.

Er findet seine Erlebnisse nicht traumatisch, hat eher positive Erinnerungen an die Kriegszeit und an die Ungebundenheit in der Nachkriegszeit. Er bemerkt, dass nicht der Krieg traumatisierend war, sondern eher die Konflikte mit seinem Vater. Die äußeren Kriegereignisse sieht er als eher entlastend in dieser Situation.

Werner (1937) beschreibt die Identifikation mit dem Heldentum als Abwehr der Ängste, aber auch als protektiven Faktor:

Sein Vater, der ihn durch seine Blutsbrüderschaft von „Vene zu Vene“ – gerettet hat, der andererseits so viel Mannsein in ihn hineingeprügelt hat, verursacht ihm – wie er selbst sagt – das große Problem, nicht so zu werden wie der Vater und gleichzeitig doch so werden zu müssen. Die Psychoanalyse wird als Ausweg gesucht und teilweise auch gefunden, wobei er allerdings dort wieder wenig positive Vaterfiguren findet.

Werner sieht auch immer die Gefahr bei diesen Gesprächen, dass Kriegserlebnisse als etwas Schlimmes angesehen werden, dass er das aber gar nicht so erlebt hat. Chaotische Verhältnisse auf Bahnhöfen wie auf dem Weg in die Evakuierung und zurück machen ihm noch heute ein wohliges Gefühl, z. B. in Nachtzüge zu steigen. Den Anlass, eine tödliche Bedrohung, hat er nicht mitbekommen. So kann eine Heroisierung (*„Da ist so ein gewisser Hang zur Heroisierung in mir gewachsen, den ich heute noch habe, manchmal zum Vorteil, manchmal nicht“*) protektiv zur Angstbewältigung beitragen und sozusagen resilient machen, andererseits durch Verstrickungen in einen aussichtslosen Kampf, als Blutsübertragung des Vaters und dem Willen, nicht so zu werden wie er, Individuation erschweren.

Die verstärkte Wahrnehmung der Kriegsbedrohung und Ängste bei Mädchen und dann in der Erinnerung der Frauen, verbunden mit einer frühen Verantwortung, können auf diesem Hintergrund als Identifikation mit der oft ausschließlichen Bezugsperson Mutter, ihren Ängsten und Sorgen bei abwesendem Vater verstanden werden. Die Erinnerungen an Kriegstraumata sind den Frauen tendenziell leichter zugänglich als die nationalsozialistischen Identifizierungen (Koch-Wagner 2001). Der Übergang zur ödipalen Liebesbeziehung zum Vater (und zur Mutter) kann durch die Abwesenheit des Vaters – besonders für die mittleren Jahrgänge für Mädchen und Jungen (siehe oben) massiv gestört und schuldhaft erlebt werden. Wohingegen die Jungen als Fantasie den Ausweg der Identifikation mit dem abwesenden Heldenvater und ihre Identifikation mit ihm als Ersatz bei der Mutter protektiv erlebt haben können. Die Identifikation mit dem Kriegsgeschehen kann auch als Schutz gegen überflutende Ängste helfen, die sie später jedoch in heftige Abgrenzungskämpfe gegen die Väter führen.

## 5. Kriegskindheit und Psychoanalyse

Meine Überlegung in der 4. These, dass die Motivation zum Beruf des Psychoanalytikers mit den Kriegseignissen zusammenhängt, die die Kinder oft im präverbalen Alter erlebten- die also noch zu klein waren, um die Erlebnisse zu fassen oder gar zu verarbeiten-, wurden zwar in den Interviews bestätigt, jedoch ergab die Beantwortung in den Fragebögen keine aussagekräftige Unterstützung dieser These

### **Diagramm 14**

Margarete wurde 1930 als zweites Kind in einer Kleinstadt in Oberschlesien geboren. Der Vater hatte einen Hochschulabschluss als Landwirt und arbeitete dort als Domänenverwalter, von daher war er auch vom Kriegsdienst freigestellt. Die Mutter übte trotz Abitur keinen Beruf aus, da sie nach dem ältesten Sohn und Margarete noch drei weitere Töchter gebar. Das entscheidende in Margaretes Leben war der frühe Tod der Mutter 1944. Sie erkrankte kurz nach der Geburt der jüngsten Schwester 1939 und war dann ihre letzten Lebensjahre sehr leidend. 1944 starben auch beide Großeltern, die Eltern der Mutter.

Margaretes Vater war Mitglied der NSDAP und nach dem Krieg zwei Jahre in sowjetischer Kriegsgefangenschaft. Margaretes Mutter war in der NS-Frauenschaft, sie selbst und ihre jüngere Schwester bei den Jungmädeln. Der sieben Jahre ältere Bruder war Soldat und kam mit einer schweren Kriegsverletzung (Lungenschuss) heim.

Im Januar 1945 musste Margarete ohne ihren Vater mit den jüngeren Schwestern in die Nähe von Dresden fliehen, wo sie sich an Hunger, Kälte und die Angriffe auf Dresden erinnert. Auch in ihrem Heimatort hatten sich kurz vor der Flucht die Luftangriffe gehäuft, der Ort wurde bis zu 50 % zerstört. 1951 gab es eine erneute Flucht aus der Ex-DDR in den Westen Deutschlands. An Hunger und Armut kann sie sich gut drei Jahre lang erinnern

Margarete, die Älteste meiner InterviewpartnerInnen, 1930 geboren, muss im eiskalten Januar 1945 14jährig mit drei jüngeren Schwestern von Oberschlesien fliehen. Die Jüngste Schwester war 5 Jahre alt. Sie sagt: „Die Kisten wurden gepackt. Als der Vater alle in den

Zug setzte, war die Jüngste fünf Jahre alt. Als er uns verabschiedete, kam etwas, was ihre spätere Laufbahn prägte. Es war keine freie Entscheidung, was sie später werden wird. Der Vater sagte zu Margarete: „Pass mir auf mein Bärbele (die Jüngste) auf...Die Kleine, Bärbele, die immer nur gezogen wurde, hierhin und dorthin, das Bild ging mir nie aus dem Kopf.“ Sie sagt aber auch, als ich sie frage, *ob sie in ihren verschiedenen Analysen über die Nazi-zeit und genau dieses doppelte Schuld und Leid nicht sprechen konnte*. Nein, das hätte sie sich sparen können. Ihre leistungsbewusste Erziehung hat ihr manchmal das Leben gerettet, sie voran gebracht „Halt die Ohren steif“. Ich: „*D. h. man darf auch nicht zeigen, wenn es einem zu nahe kommt*“. Nein, sie habe sich dann selbst noch eine vierstündige Analyse verordnet, das war dann auch einer der älteren Analytiker. Bei ihm gab es Zwangsneurose und Hysterie, sie war mehr eine Hysterie. Aber sie konnte ihre Enttäuschung und den Hass auf ihre Mutter endlich einmal zur Sprache bringen. Sie hat fast nur getrauert. In Träumen wird sie heute noch manchmal von Russen verfolgt. Sie musste früher vor Reisen alles aufräumen, immer in der Fantasie, sie könnte nicht zurückkommen; jeder sollte dann alles finden. Das hat aufgehört mit der Analyse. Sie ist schon mit einem schweren Über-Ich aufgezogen worden. Man kann dann nicht einfach unbeschwert und heiter sein. Sogar ihr Lehranalytiker hat einmal gesagt, dass sie sehr allein gelassen war. Das war für ihn ein großes Zugeständnis.

### Diagramm 15

Auffallend war, dass oft bemerkt wurde, dass in der Zeit der eigenen Psychoanalyse wenig Wert auf die äußere Realität, auf den historischen Hintergrund, gelegt wurde. Die streng klassische „freudianische“ Ausrichtung des Deutens der Ödipalität, die erst allmählich erworbenen Erkenntnisse über das frühe und früheste Kindesalter sowie die unzureichenden Traumatheorien werden hierfür als Erklärung herangezogen. Allerdings könnte man in diesem Zusammenhang auch eine Tendenz zur kollektiven Abwehr und zur Psychologisierung historischer Ereignisse in der Psychoanalyse vermuten. Möglicherweise wurde also diese meine These zur Motivation, Psychoanalytiker zu werden, auch aus meinem eigenen Erleben und Erlernen der Psychoanalyse motiviert, denn meine psychoanalytischen Lehrer waren ja genau diese ehemaligen Kriegskinder, bei denen ich eine ganz andere Sichtweise und Handhabung der Bedeutung des realen Geschehens, der frühen Beziehungen kennenlernen konnte. Sie, die ehemaligen Kriegskinder, die die Auseinandersetzung mit den Vätern nicht scheuten, sie haben die Psychoanalyse des Nachkriegsdeutschland verändert, sie haben sie menschlicher, realer gemacht.

---

Es gibt auch viele andere, z.B. Birgit, geboren 1940,

Birgit wurde 1940 als einziges Kind in einer westfälischen mittelgroßen Stadt geboren. Ihr Vater, 1912 geboren, war Mitglied der Waffen-SS und von 1939 bis 1951 mehr oder weniger abwesend, zunächst während des Krieges in Prag, er abrietete in Theresienstadt. danach in Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion. Nach Prag musste die Mutter mit Birgit fahren, um beim Vater zu sein. Die Großmutter fingierte eine schlimme Erkrankung, damit sie zurückkonnten. Ihr Mutter starb aus Gram und Schuld und Depressionen, als Birgit 14 Jahre alt war. Ihre Lehranalyse machte sie bei einer wenige Jahre älteren Analytikerin, deren Eltern im Widerstand gegen das NS Regime aktiv waren.

Sie gibt an, ihre Geschichte sehr gut in der Lehranalyse verarbeitet zu haben

Sie sagt:

„Ich bin meiner Lehranalytikerin sehr dankbar, ich hoffe, dass Sie nicht glauben, dass ich in der Idealisierung befangen bin, ich habe mich fürchterlich mit der Analytikerin auseinandergesetzt. Ich bin ihr zutiefst dankbar, dass sie sie ertragen hat und dass sie mit unendlicher Vorsicht an all diese Dinge herangekommen ist. Die Analytikerin hat mir das Leben gerettet, das kann ich wirklich so sagen“. Birgit weint. Sie will gar nicht darüber sprechen, aber wahrscheinlich säße sie nicht hier heute mit ihrer Familie ohne die Analyse. *Ich frage: „Die Analytikerin hat die Verbindung zu Ihrer Vergangenheit wieder hergestellt?“* „Ja, die hat sie wirklich verloren gehabt, nur ein unbestimmbares Grauen. Einmal kam ich in die Stunde und war an einem Mausoleum vorbeigefahren. Ich konnte das aber nicht sagen, alles noch nach Tod. Die Analytikerin hat das nicht aktiv mit meiner Familiengeschichte in Verbindung gebracht, sie hat mich einfach gelassen.“

## 6. Schluß

Wie eine Arbeit über die Erinnerungen in Bezug auf die Kindheit im Krieg möglich ist, ohne in einen erneuten „Opferdiskurs“ der Deutschen zu verfallen, lehrten mich meine Interviewpartner Die nachträgliche fortlaufende Umarbeitung der Erinnerung, die ich mit dem psychoanalytischen Begriff der „Nachträglichkeit“ fasse, verdeutlicht ein Phänomen, das mir während der Gespräche auffiel: Die damals herrschende Ideologie der nationalsozialistischen Erziehung, die den Kindern oft nicht erlaubte, Verletzungen, Angst und Schwäche zu zeigen, hat das Erleben geprägt. Die Schrecken des Krieges wurden in den Körper „eingeschrieben“. Frühe Autonomie oder auch Identifikation mit heldenhaften Vorbildern waren Bewältigungsversuche. Dadurch dass die Verbrechen Deutschlands in Nationalsozialismus und im Krieg

mehr und mehr bewusst wurden, werden Kindheitserinnerungen an diese Zeit nachträglich zu immer wieder neuen narrativen Wahrheiten umgearbeitet. So sind die Kinder während der Erlebnisse selbst als auch als Erwachsene im Erinnerungsprozess doppelt geprägt durch die psychohistorischen Einflussgrößen.

Mein Forschungsprojekt soll ein Anstoß zur Kultur des Erinnerns innerhalb der Psychoanalyse sein und die Generation der Kriegskinder zu Wort kommen lassen. Wie groß das Bedürfnis nach Anerkennung der Bedeutung der frühen Erlebnisse ist, das hinter dem Schweigen steht, wurde mir deutlich, als ich mich den 100 Zusagen für ein Interview gegenüber sah, eine Anzahl, der ich in keiner Weise nachkommen konnte. Die Offenheit und der Mut der Befragten, sich in ihr Erleben als Kind jetzt im höheren Lebensalter noch einmal hineinzubegeben, könnte auch für Andere, Ältere und Nachgeborene, von Bedeutung sein.

Die Erkenntnisse, zu denen die Befragten dieser Untersuchung beigetragen haben, können in Gesellschaft und Politik auch das Elend und die nachträglichen Folgen bewusster machen, in das die unzähligen Kriege seither bis in die Gegenwart Menschen, Gesellschaften und vor allem die Kinder stürzen.

Literatur bei der Autorin